



Krippenfiguren in Absam



Maria Hilf in Pettnau



Jesuskind in Kundl



Maria Hilf in Birgitz

»Nepomuk mag ich nicht«

Der Fotograf Thomas Parth über die Vergänglichkeit von Volksfrömmigkeit und sakraler Kunst

DIE ZEIT: Sie haben Ihr Werk »Ein Erbauungsbuch« genannt. Das meinen Sie doch nicht ernst?
Thomas Parth: Warum nicht?

ZEIT: Weil niemand mehr zugibt, bloß Erbaulich-liches zu veröffentlichen. Wenn überhaupt, dann nennt man das Spiritualität.

Parth: Schon richtig. Erbauung hat etwas Altes, Vergessenes. Meine Bilder – die Heiligenfiguren, das Inventar der Tiroler Kapellen – haben einen poetischen Reiz. Aber ich zeige auch, dass diese Sprache nicht mehr die religiösen Bedürfnisse der Menschen heute trifft. Diese Volksfrömmigkeit ist vorbei.

ZEIT: Aber gerade in der Weihnachtszeit hat zumindest die sakrale Kunst noch Hochkonjunktur.

Parth: Natürlich, vor allem die Krippendarstellungen mit dem kleinen Jesuskind sind omnipräsent. Sieht man von der Maria in den kuriosen Anna-selbstdarstellungen ab, ist Jesus auch der Einzige der Heiligen Familie, der in unterschiedlichen Phasen seines Lebens gezeigt wird, als Kleinkind, als Bub und als Erwachsener. Alle anderen schauen immer gleich aus: Maria ist eine junge Frau und Josef ein alter Mann.

ZEIT: Ist Weihnachten also die letzte Bastion der Volksfrömmigkeit?

Parth: Ich sehe das nicht so sehr als Zeichen der Frömmigkeit. Etwa die Krippenbaukurse in vielen Tiroler Dörfern sind vor allem ein gesellschaftliches Erlebnis und kein sakrales.

ZEIT: Was geht verloren ohne Volksfrömmigkeit?

Parth: Ganz profan: Wir verstehen einen großen Teil unserer Kultur nicht mehr, wenn religiöse An-

spielungen ins Leere gehen, weil das Wissen fehlt. Weniger profan: Es geht in der Kirche das Bemühen verloren, vom Volk verstanden zu werden. Man kann natürlich zur alten Volksfrömmigkeit nicht zurück. Wunderglauben, Höllenangst, Heiligenlegenden – das entspricht heutigen Menschen nicht mehr. Ich bedaure, dass man keinen glaubwürdigen Ersatz dafür findet. Nehmen Sie das Bild der Reinheit, der Jungfräulichkeit. Ein ganz wichtiges Motiv für die Volksfrömmigkeit. Heute wird nicht mehr die Jungfrau als Sinnbild der Reinheit gezeigt, sondern irgendein weißes Blütenblatt auf der Wiese.

ZEIT: Sie vermissen zeitgenössische Madonnen?

Parth: Als Fotograf schon, ja. Aber ich sehne mich natürlich nicht in die Zeit zurück, als die katholische Kirche das Land im Griff hatte.

ZEIT: Aber kirchenkritisch wirkt Ihr Buch weiß Gott nicht.

Parth: Nein, ich wollte nicht die religiösen Gefühle von Menschen verletzen, die diesem alten Katholizismus treu bleiben. Ich beschreibe in den Texten zu den Bildern die katholische Religion so, wie man gemeinhin den Buddhismus beschreibt. Respektvoll, naiv, erklärend, aber nicht verstörend.

ZEIT: Warum empfinden Sie die Motive als eine Bildsprache von gestern?

Parth: Weil wir mit anderen Bildern übersättigt werden. Nehmen Sie die Darstellung des leidenden Heilands am Kreuz. Wenn Sie das mit einem Kriegsfoto vergleichen, mit dem Bild eines echten leidenden Menschen von heute, wirkt das Leiden des Gekreuzigten fast harmlos. Und weit weg. Da

hat man keine neue Sprache gefunden. Wegkreuze zum Beispiel sind heute noch in Tirol beliebt. Aber sie werden, auch wenn sie neu sind, meistens barock gestaltet.

ZEIT: Hängt in Ihrem Haus ein Kreuz?

Parth: Meine Eltern haben mir eines geschenkt. Es war ihnen wichtig, dass ich eines habe. Ich habe den Korpus aufgehängt, das Kreuz selbst nicht.

ZEIT: Das ist ungewöhnlich. Man sieht eher das Kreuz ohne Korpus als umgekehrt.

Parth: Jeder Glaube ist ungewöhnlich, meiner natürlich auch. Ich bin ein religiöser Mensch und bin davon überzeugt, dass der Mensch über den Tod hinaus für sein Leben verantwortlich ist. Dogmatisch gläubig zu sein ist mir aber nicht möglich.

ZEIT: Heilige machen Gott so schön handhabbar. Haben Sie einen Lieblingsheiligen?

Parth: Mir sind fast alle lieb. Nur den Nepomuk mag ich nicht, der war so ein politischer Heiliger. Optisch ist der heilige Florian besonders reizvoll, der steht immer so unmotiviert neben brennenden Häusern und ist doch der liebste Heilige der Feuerwehren.

ZEIT: Gott sieht alles, behauptet Ihr Titel. Ist das Drohung oder Verheißung?

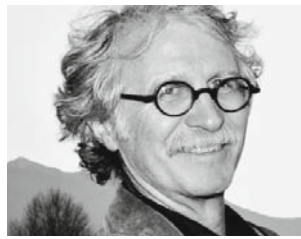
Parth: Das findet man in Tirol oft an Tür-rahmen, und es war als Drohung gemeint. Auch in finsterner Nacht entgeht ihm nichts. Heute klingt es für mich eher wie ein Versprechen. Wenn es ihn gibt und er alles sieht, wird wohl auch alles ein Ziel haben.

Die Fragen stellten
CHRISTIANE FLORIN und FLORIAN GASSER

Thomas Parth, Gott sieht alles im Heiligen Land Tirol. Ein Erbauungsbuch. Editiones, Innsbruck 2011, 432 Seiten, 34 €.



Madonna in Ischgl



Thomas Parth, 57, lebt als Fotograf und Verleger in Innsbruck

Abbildungen (v.l.): Thomas Parth/www.editiones.com; Fotos: Andreas Fischer (m.), Ingo Penzner (u.)

AUSSERDEM

In Schüssels Schuhen

Niemand unterstellt dem konservativen Parteiohmann Michael Spindelegger, er sei ein talentierter Verhandlungskünstler, durchschaue sein Gegenüber, sei mit allen Wassern gewaschen oder beherrsche mit schlafwandlerischer Sicherheit die kniffligen Gesetze der Machtmechanik. Für alle diese Tugenden, so es solche sind, wurde früher Wolfgang Schüssel von seinen Anhängern bewundert, nachdem er seiner gedemütigten Partei mit einer kühnen Volte die Führungsrolle im Staat eingehandelt hatte. Das zeugte von Kaltschnäuzigkeit, taktischer Verwegenheit, unerschütterlicher Beharrlichkeit. Alles Fähigkeiten, die sich bei dem merkwürdig gesichtslosen Spindelegger nicht einmal in Spurenelementen nachweisen lassen.

Dennoch glaubt sich nun der brave Parteisol- dat, den ein Zufall auf den Feldherrenhügel befördert hat, zum Wendekanzler berufen. Er schleicht sich an das Vermächtnis seines verehrten Vorgängers heran. Er hoffiert ihn mit einem Abschiedsfest, das eine stimmungsvolle, wenngleich rührselige Familienangelegenheit der Wendeveteranen gewesen sein soll. Und er imitiert den politischen Trickmeister, so wie das in großen Familien der kleinste,

noch ungelente Bruder tut, der dem Ältesten im Guten wie im Schlimmen nacheifert.

Also versucht nun Spindelegger mit den Freiheitlichen einen Pakt in der Schuldenbremsen-Debatte auszuhandeln, der die Regierungskoalition endgültig entzweien muss. Er handelt in der Illusion, es könnte ihm gelingen, den FPÖ-Frontmann HC Strache ebenso über den Tisch zu ziehen, wie das einst dem bewunderten Schüssel mit dem blauen Volkstribunen Jörg Haider gelungen war. Tatsächlich spielt Partylöwe Strache mit Spindelegger ein Raubtierspiel: Katz und Maus.

Doch selbst wenn sich Blau und Schwarz neuerlich einigen sollten, es wäre ein wertloser Erfolg. Nur schwer vorstellbar ist, die düpierten Sozialdemokraten würden sich kleinlaut einem solchen Fait accompli fügen. Dann hätte Spindelegger die Regierung in eine verhängnisvolle, vermutlich letale Krise gestürzt. In allen Meinungsumfragen ist die Volkspartei, desolat wie sie ist, so weit zurückgefallen, dass sie nach Neuwahlen in keiner Konstellation einen Führungsanspruch wird stellen können. Und geradezu utopisch die Vorstellung, der umworbene Wunschpartner Strache würde

sich nach einem fliegenden Koalitionswechsel (den die Splitterpartei BZÖ duldet) als zweiter Mann in die Regierung einreihen.

Diesem Wendemanöver fehlen Kurs und Ziel, es sei denn, es lautet Witzwendekanzler. Vermutlich ist es aber nichts weiter als der Versuch einer schlichten Seele, die sich nicht ernst genommen fühlt, endlich aller Welt zu zeigen, was in ihr steckt. Das führt zu Überschätzung.

Indem Spindelegger, das Produkt des niederösterreichischen Parteiapparates, nun dem gloriösen Altkanzler nachzueifern sucht, könnte er eines nahen Tages als der größte politische Hochstapler in die Parteigeschichte eingehen. Schüssel war ehrgeizig. Spindelegger ist lediglich emsig. Schüssel war unberechenbar. Spindelegger tickt wie ein Metronom im schleppenden Zweierteltakt. Schüssel spielte mit dem Feuer und andere verbrannten sich die Finger. Spindelegger ist der Biederermann, der das Zeug zum unfreiwilligen Brandstifter hat, weil er gar nicht ahnt, was passieren kann, wenn er mit dem Feuer spielt. Schüssel brachte einen europäischen Skandal ins Rollen. Spindelegger ist Provinzposse. JR

DONNERSTALK

Schöne Bescherung

Samstag für Samstag jubelt die Wirtschafts-Kamarilla über neue Einkaufsrekorde. Das Geld sitzt locker, der Euro rollt, solange es ihn noch gibt. Stille Nacht hin, heilige Nacht her, es wird gepirats, was das Zeug hält. Da will sich natürlich auch das Innenministerium nicht lumpen lassen. Per E-Mail wurden alle Polizisten des Landes zu einem Behörden-Hosianna samt opulentem Weihnachtsschmaus eingeladen. Mit knusperigen Spanferkel, Glühwein- und Getränkebar, Palatschinkenstand, dampfenden Chili-con-Carne-Töpfen. Eine nette Geste, die später leider etwas relativiert werden musste. Statt für 26 000 Ordnungshüter waren die Köstlichkeiten dann doch nur für die wenigen Mitarbeiter in der Zentralstelle vorgesehen. Die Futterten also pars pro toto. Es mag ein kluger Einfall sein, die Eliten zu verwöhnen, um dadurch dem gesamten Polizeiapparat gegenüber Wertschätzung auszudrücken. Dennoch will die Kritik an der Ausladung der vielen kleinen Beamten nicht verstummen. Der Name der zuständigen Abteilung – »1/8 Veranstaltung« – lässt auf einen feuchtfröhlichen Adventsscherz tippen. Ein rauschendes Fest für

Tausende von Menschen wäre vielleicht im Mittelalter kritiklos akzeptiert worden. Doch jetzt, in Krisenzeiten, führt ein derartiges Gelage zu einer schiefen Optik. Zudem wäre kein einziges Sicherheitsorgan an diesem Abend auf den Straßen anzutreffen gewesen. Und dem Getränkeangebot nach zu schließen, auch an den Tagen danach nicht. Natürlich hätten Tausende von angeheiterten Polizisten bei Alkotests die Staatskasse auffüllen können, aber wer hätte kassieren sollen? Außerdem hätten Gauner aller Art ein Land ohne Polizisten auch als Freibrief für ihr dunkles Gewerbe betrachtet. Also, alles in bester Ordnung so, zumal das Festchen einem guten Zweck diene. Mit einem Gewinnspiel zugunsten der Aktion Kinderwunsch wurde nämlich bei Christkindls Geburtstagsparty dem Bevölkerungswachstum auf die Sprünge geholfen.



Alfred Dorfer wünscht allen Freunden und Helfern ein frohes Fest

ZEIT WIRTSCHAFTSGESPRÄCH



Peter Brabeck-Letmathe

Giovanni di Lorenzo

Giovanni di Lorenzo trifft Peter Brabeck-Letmathe

Montag, 16. Januar 2012 · 18.00 Uhr
Haus der Industrie · Großer Festsaal · Schwarzenbergplatz 4 · 1031 Wien

Peter Brabeck-Letmathe, langjähriger Nestlé-Chef und heute Präsident des Verwaltungsrates des weltweit größten Lebensmittelkonzerns, spricht mit ZEIT-Chefredakteur Giovanni di Lorenzo über den internationalen Lebensmittelhandel, den Hunger in der Welt, die Rohstoffknappheit und die Verantwortung von Unternehmen.

Der Österreicher trat 1992 in die Konzernleitung ein, 1997 übernahm er den Vorstandsvorsitz und führte den stetigen Wachstumskurs des Unternehmens konsequent weiter. Seit 2005 ist er als Präsident des Verwaltungsrates tätig. Brabeck-Letmathe steht für Weitsicht, Langfristigkeit und Stabilität. So ist etwa die Zahl der Nestlé-Mitarbeiter seit Jahren konstant. Im Rahmen der Initiative »2030 Water Resources Group« engagiert er sich federführend im Kampf gegen den weltweiten Wassermangel. Zudem ist er u. a. Mitglied im European Round Table of Industrialists.

Anmeldung unter: veranstaltungen@zeit.de – Eintritt frei

In Kooperation mit:
iv INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG